

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1978)

Artikel: Johannes Stähli (1778-1861)
Autor: Wyss, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christoph Wyss

Johannes Stähli

(1778–1861)

Wie kommt es, dass der Berner Schriftsteller Johann Rudolph Wyss der Jüngere als Illustrator für sein Reisewerk einen uns heute unbekannten Maler engagierte?

Schon früh brachten Schriftsteller und Maler der Welt Kunde von der Schönheit der Berner Alpen und des Oberlandes. Die ältesten Ansichten finden wir in der Stumpfchronik und bei Mathäus Merian (1593 bis 1650). Hier werden die Berge als ungeheuerlich, mächtig und gefahrenvoll beschrieben, und kaum ein «vernünftiger» Mensch wagte sich in diese wilde Gegend. Der bis heute anhaltende Strom von Touristen stellte sich erst ein, nachdem der Berner Dichter Albrecht von Haller (1708–1777) sein Lied über die Alpen veröffentlicht hatte. Mit den fremden Gästen kamen auch Maler, welche in unzähligen Studien, Aquarellen und Bildern die Naturschönheiten des Oberlandes festhielten. Viele bekannte Aquarellisten und Kupferstecher, wie Johann Ludwig Aberli, Franz Niklaus König¹, Les Lorys und Freudenberger in Bern sowie Samuel Birmann und Marquard Wocher in Basel fanden ein gutes Auskommen. Warum gab es eigentlich keine Oberländer Maler, die sich dieses rentablen Souvenirgeschäftes annahmen? In der Tat kamen alle bekannten Künstler aus dem Unterland, ja sogar von England her.

Über viele wichtige und unwichtige Kleinmeister und Kunstmaler wurde schon geschrieben. Der einzige Oberländer, Johannes Stähli, ist jedoch heute vergessen. Ein Aufsatz über Stähli, dem die folgenden Ausführungen weitgehend entnommen sind, erschien 1881 im Berner Taschenbuch². Seither wurde nichts mehr über ihn veröffentlicht, und ich möchte ihm mit diesem Beitrag ein kleines, jedoch längst fälliges Denkmal setzen in der Hoffnung, ihn damit aus seinem Dornröschendasein aufzuerwecken.

Johannes Stähli wurde am 29. November 1778 in seiner Heimatgemeinde Brienz geboren. Seine Eltern, Johannes Stähli und Barbara, eine geborene Stähli aus Unterseen, waren arm und hatten mehrere

Kinder. So musste Johannes schon früh mitarbeiten, und er wurde Geissbube. Nach Aussagen von Oberst Albrecht von Steiger-von Erlach und Herrn Pfarrer Baumgartner von Brienz soll sich Stähli's Freude zur Malerei schon zu dieser Zeit gezeigt haben. Vorerst zeichnete er nur Figuren, vor allem Soldaten, welche er zu dieser Zeit häufig zu sehen bekam.

«Aus Tannenholz schnitt er sich einen Pinsel, besser gesagt eine Bürste. Die rote Farbe für den Militärrock machte er sich aus geriebenen Ziegeln, dazu weisse Hosen aus Kreide, Dreieckhut und Gamaschen von Russ, und die Figur war fertig. Mit seinen Kunstprodukten erhandelte er sich an Markttagen einige Kreuzer.»

In Brienz lebende Künstler sowie einige «feine Berner Herren» nahmen sich des jungen Geissbuben an.

In diesen protektierten Jahren muss Stähli eine Reise in das Tessin gemacht haben, denn 1806 stellte er im Zürcher Salon³ zwei Aquarelle, «Gegend von Brienz» und «Partie von Pomerola bei Locarno», aus. Im Jahre 1811 folgte im selben Salon eine Ansicht von Iseltwald.

Der Nachfolger der Berner Vögte im Schloss Interlaken, Oberamtmann Thormann, machte 1807 die Regierung in Bern auf die Talente des jungen Malers aufmerksam, der, «obschon ganz von Mitteln entblösst, durch sein ausgezeichnetes Talent, durch seine gute Aufführung und beharrlichen Fleiss ohne fremde Mithülfe sich emporgeschwungen habe».² Thormann bat die Regierung, dem Manne, der eben mit dem Maler Volmar nach Rom gezogen sei, ein Stipendium⁴ zu gewähren, damit er sich in der heiligen Stadt entsprechend ausbilden lassen könne. Der Schultheiss von Mülinen war offenbar von dem beigelegten Gemälde von Stähli's Anlagen überzeugt und beantragte beim Kleinen Rat, Stähli für die Dauer von zwei Jahren eine monatliche Unterstützung von einem Louis d'or, die vierteljährlich zu entrichten sei, zukommen zu lassen. Als Stähli nach einem Jahr nach Hause zurückzukehren gedachte, richtete er an den Kleinen Rat das Gesuch, ihm zu diesem Zwecke das Geld für zwei Quartale zugleich auszurichten. Am 19. März 1808 erfüllte man Stähli nicht nur diese Bitte, sondern sandte ihm für die Reisespesen noch 200 Franken extra.

1809 übergab Stähli der Regierung in Bern ein Gemälde als Probe seines Könnens, welche ihm am 10. Februar 1809 als «kleine Aufmerksamkeit» 640 Franken zur Ermunterung des jungen Künstlers und zu

seiner Unterstützung in dieser der Kunst so ungünstigen Zeit übergab. Dabei stellten die damaligen Kunstkenner fest, dass das Bild zwar noch nicht die Hand des Meisters zeige, jedoch von Fleiss und glücklicher Anlage zeuge. Dieses Bild, eine idyllische, in weichen, aber doch kräftigen Farben gehaltene italienische Ideallandschaft, befindet sich heute im Kunstmuseum Bern.

Johannes Stähli liess sich nun in Unterseen nieder und malte naturgetreue Darstellungen des ihm so lieben Oberlandes, welche viel Anerkennung fanden.

Im Juni 1814 untersuchte Stähli als zweiter die Beatushöhlen.⁵ «Vermutlich hat er dem Beatus Käslein gebracht, denn während seiner 3 1/2stündigen Expedition in das Innere des Berges hatte sich ein Gewitter über die Gegend entleert und Stähli beinahe in die bedenkliche Lage versetzt, aus der dunklen Kluft herausgespült zu werden. Ein nasses Künstlerende!»

Stählis Bericht ist von Wyss für sein Werk «Reise ins Berner Oberland» übernommen worden.⁶

«Indessen wird man gerne von dem Innern dieser Gruft den Bericht anhören, den ich von einem kühnen Befahrer mit eingezogen... Wohl ist es einladend, acht oder zehn Schritte hineinzugeh'n und von dunklen Schatten nach dem Lichte hinauszuschauen; aber den Kühnern nur ist Einfahrt ins Innerste vergönnt.

Unser Freund also, sammt vier Begleitern, ausgerüstet mit drey Laterne[n] und einigen Brettern, trat im Brachmond 1814 die Reise nach dieser Unterwelt an. Vorn ist der Eingang weit geöffnet, bis nach 30 oder 40 Schritten die Höhlung sich engt und der Bach einen Fall von etwa 6 Fuss hoch bildet. Dahinter, ein wenig rechts, geräth man in ein Gewölbe gleich einem kleinen Zimmer, mit Wasser beträchtlich angefüllt. Vom schwankenden Laden herabstürzend, wateten unsere Pilger durch. Der fernere Gang ist so eng und niedrig, dass man nur kriechend vorwärts gelangt, bis nach 10 Schritten ungefähr ein Raum von der Grösse 4—5 gewöhnlicher Zimmer folgt, der abermals ein Wasserbecken enthält. Überall ist der Boden, gleich wie am Eingang, auch die Decke, mit Tufstein und Kalksinter überzogen. Es zeigen sich aber viele seltsam regelmässige runde Löcher, bald im Durchmesser wie eine Faust, bald wie ein Kopf darin. Sie scheinen mit grösster Schärfe ausgebohrt und erfordern grosse Behutsamkeit im Fortschreiten, um

nicht gefährliche Misstritte zu thun. Hinten an dieser Höhle ist wieder ein kleiner Fall, und 10 Schritte weiter ein anderer, wo der Bach an 10 Fuss hoch zwischen Klüften herunter braust. Nur mit grosser Schwierigkeit liess sich neben dem Wasser vermittelt einer kleinen mitgeschleppten Leiter über glatte Steinblöcke hinaufgelangen. Nach einem dritten überstiegenen Fall ungefähr 30 Schritte hinterwärts sprudelt der Bach aus einer Spalte hervor, die er gänzlich erfüllte. Zur Linken jedoch gieng die Höhle trocken nach dem Innern weiter. Bis hier war ihre Hauptrichtung, zufolge eines mitgenommenen Kompasses, beinahe ganz nach Norden gelaufen, mit einer Abweichung jedoch gen Westen; jetzt aber wandte sie sich entschieden rechts hinein gegen Morgen. Sie war da herum bei 10 Schuh breit, und nur so hoch, dass man halbkriechend durchschlüpfen musste. Nach einem Wege von 90–100 Schritten führt dieser Gang fast rechtwinklicht wieder an den Bach, der etwa 10 Schritte unter diesem Punkte sich ganz in den Felsen verbirgt. Fünf Schritte weit kann er ferner aufwärts in nördlicher Richtung verfolgt werden, dann geht die Richtung abermals nach Osten. Allmählig wird die Kluft etwas weiter, und nach 50 Schritten ungefähr zeigt sich ein ziemlich breites Wasserbecken, auf welches sich die Decke der Höhlung dergestalt senkt, dass sie den Spiegel des Wassers fast berührend jedes fernere Fortschreiten durchaus verbietet. Die ganze Länge, welche man also befahren kann, mag 665 Schuh betragen; und das Gestein, in welchem die Höhle läuft, ist allenthalben ein schöner Kalkstein, der mit weissen Adern durchzogen ist. — Wie gefährlich es aber sei, sie des Sommers zu besuchen, mag der Umstand beweisen, dass nachdem unsere Pilger 3 1/2 Stunden darin zugebracht, und erst eine halbe Stunde wieder draussen gewesen, der Bach mit Schnelligkeit dermassen anschwoll, dass er seine Öffnung in der vordersten Grotte fast ausfüllte. Die Ursache davon war ein Gewitter, welches sich während der Zeit erhoben hatte, da die fünf Späher noch drinnen waren, und von dessen Beginn sie gar nichts wahrgenommen. Es beweist aber dies, dass der Bach in sehr kurzer Zeit von der Oberfläche des Erdbodens, vermuthlich durch Felsritzen Zuwachs gewinnen kann.» ⁷

1819 oder 1820 siedelte der Maler nach Thun über, wo er das Erdgeschoss des Pfarrhauses bewohnte und Unterricht erteilte. Aus dieser Zeit schreibt einer seiner Schüler:

«Mein Vater, der mich das Zeichnen fast zugleich mit dem Schreiben lernen liess, brachte mich zu ihm und in seinem Atelier verlebte ich manche angenehme, friedliche Stunde. Stähli hatte etwas von einem gutmütigen Murrkopf; Uhlands Portrait mahnte mich an ihn; er sprach wenig, arbeitete aber fleissig. In lebhafter Erinnerung ist mir noch ein aufgeschossener hagerer deutscher Jüngling mit einem gelblichen Rock, mit flachsblonden Haaren und Gesicht, aus dem der bittere Hunger herauslugte. Ein Famulus nach Art des Wagners in Goethes ‚Faust‘, bestand seine Hauptbeschäftigung im Verreiben der Farbe seines Meisters auf einer gläsernen Tafel. Wenn er damit fertig war, versuchte er sich am andern Ende des Zimmers im Aquarell-Malen.»

Durch die Vermittlung von Gönnern, namentlich der Familie von Steiger, konnte Stähli Ende der 1820er Jahre nach Genf ziehen. «Dort soll Stähli das kleine Vermögen erworben haben, das ihn, den Junggesellen, später vor Dürftigkeit schützte.»

Die vielfachen Studien vom Wallis und Chamonix lassen darauf schliessen, dass Stähli, wie auch im Berner Oberland schon, «Exkursionen nach den an Naturschönheiten so reichen Tälern gemacht hat». Mit Hilfe (vermutlich auch finanzieller) der Familie Pictet in Genf konnte Stähli England und Schottland besuchen. Erst nach längerer Zeit kam der Maler in die Schweiz zurück und liess sich in seiner Heimatgemeinde Brienz nieder. 1859, im Alter von 81 Jahren, zog er sich nach Habkern zu den Kindern seiner Schwester zurück, wo er am 24. Oktober 1861 entschlief.

Stähli war auch ein begeisterter Musiker. So hat er sich eine Geige gebastelt, «namentlich deren oberer Resonanzboden aus Pappendeckel bestand. Mit Mühe hatte er Papier zur nötigen Dicke geleimt, dann denselben mit einem scharfen Messer die nötige Wölbung gegeben, die beiden F ausgeschnitten und das Ganze mit einer sauberen Firniss überzogen. Das Instrument gab einen nicht unangenehmen, aber dumpfen Ton, etwa wie wenn man der Violine die Sordine aufsetzt.»

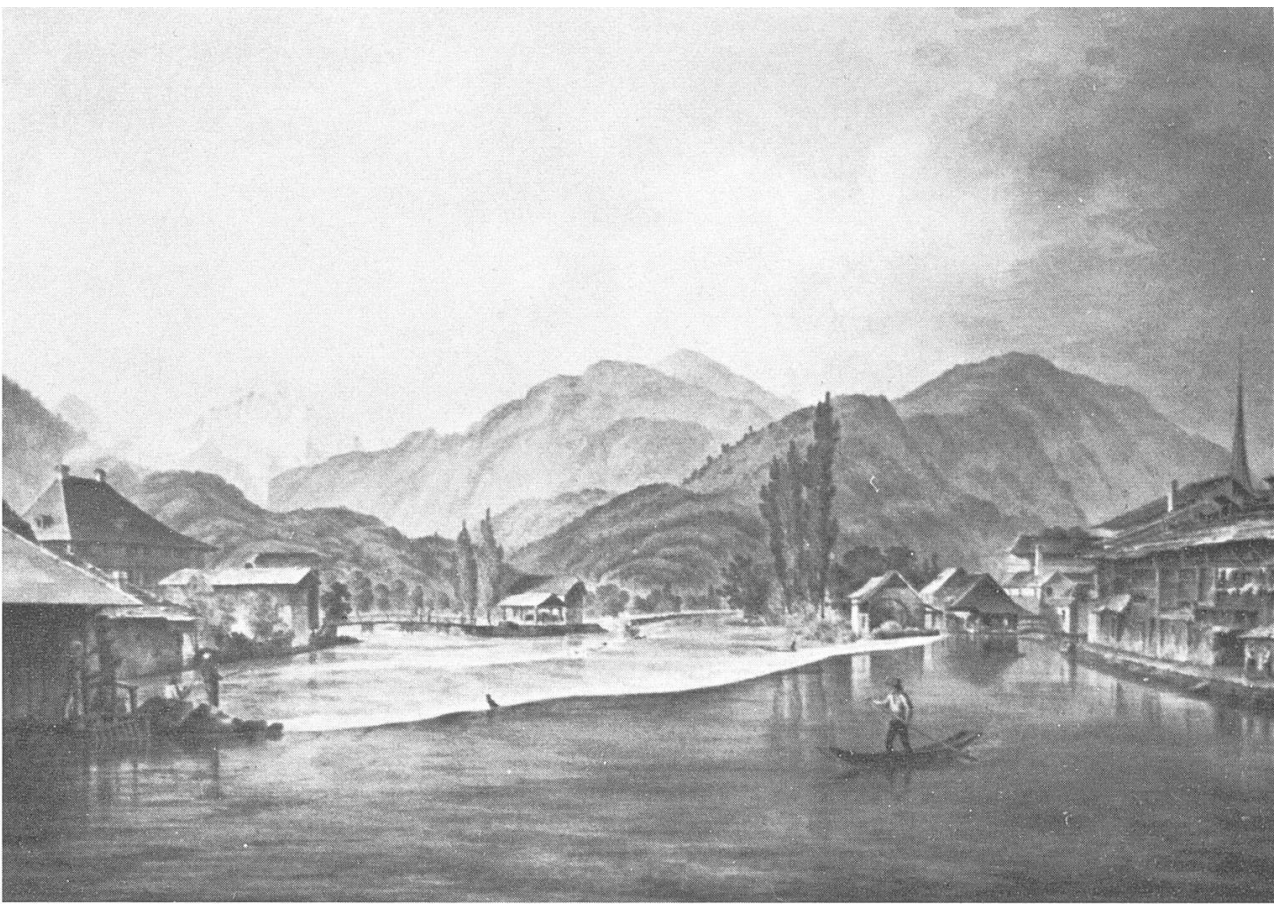
Johannes Stähli war auch als Kartograph tätig und lieferte auf diesem Gebiet Arbeit hervorragender Qualität. «Zum Plan des Thals von Unterseen und Interlachen oder des sogenannten Bödeleins» schreibt Johann Rudolph Wyss, «dass dieser Plan, der in der Hauptsache nach Messungen des Feldmessers Fisch, und nach eigenen fleissigen Bestimmungen von Herrn Kunstmaler Stähli, in Unterseen entworfen ist, soll

ganz besonders zur Annehmlichkeit und zur Belehrung derjenigen dienen, welche in diesem reizenden Gelände sich länger aufzuhalten und auf Spaziergängen es zu durchwandeln gedenken.»⁸

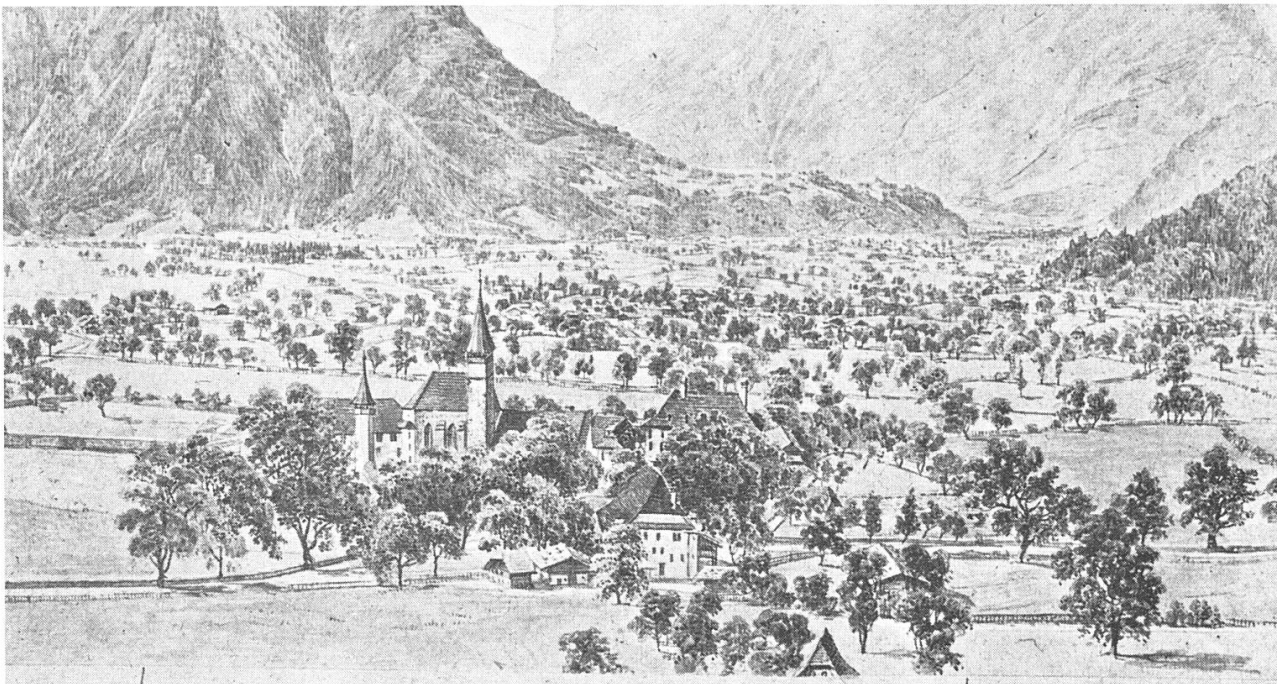
150 Jahre später schreibt Friedli: «Als kartographisches Kleinod möchte ich besonders den ‚Plan des Thals von Unterseen‘ von Stähli/Scheuermann aus dem Jahre 1816 hervorheben, ein Kunstwerk der Geländedarstellung, der genauen Registrierung von Wasserläufen, Standorten von Brücken, Weilern, ja selbst einzelner Häuser und Baumgärten, eine Fundgrube von bemerkenswerten Flurbezeichnungen (z. B. ‚Teufels Karrweg‘).» Die Karte war von solcher Qualität, dass sie mit wenigen Veränderungen noch 22 Jahre später neu aufgelegt wurde.⁹

Für die «Reise ins Berner Oberland» lieferte Stähli aber nicht nur Karten und Beschreibungen. Vielen dürfte das Panorama «Aussicht vom Hohbühl bey Interlachen»¹⁰ bekannt sein. Hier, wie aber auch im Panorama vom Faulhorn, zeigt sich Stählis Stärke, zu vereinfachen, aber dennoch wichtige und interessante Details klar und übersichtlich darzustellen. Hauptzweck dieser Tafeln war es nicht, die Schönheit der Berge in schillernden Farben darzustellen, sondern dem Reisenden eine Bestimmung der mannigfaltigen Bergwelt zu ermöglichen. Unbekannter, da auch viel unscheinbarer, ist die «Aussicht vom Faulhorn ins höchste Gebirge des Berner Oberlandes». Der Wyss'sche Kommentar:

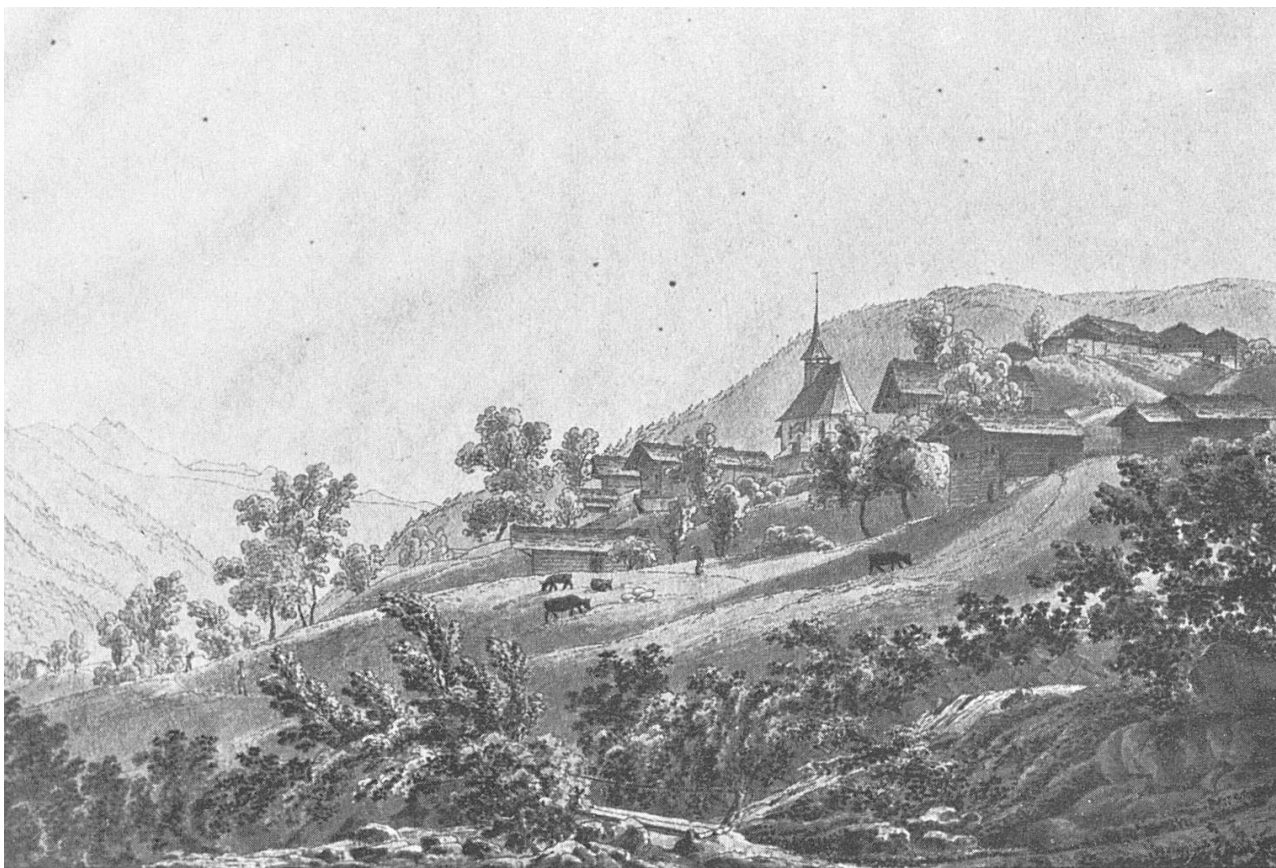
«Ein kleines Missgeschick hat über dieser Darstellung gewaltet, so dass sie nicht ganz leisten kann, was wir zu Gunsten der Käufer wohl gewünscht hätten. Es war unser Plan, eine der merkwürdigsten Aussichten unseres Oberlandes nach den höchsten Gebirgsreihen des Alpenreviers darzustellen, indem es ungleich anziehender ist, im Bilde die Verkettungen der Berge und die Majestät ihrer Gipfel, als die ferne, kleinliche, verschwindende Niederung anzuschauen. Da nun Herr König bereits die schöne Aussicht der Gemmenalp zwischen Beatenberg und Habkern dem Publikum vorgelegt hatte, so wählten wir das Faulhorn zum Standpunkt unserer Zeichnung, und Herr Kunstmaler Stähli liess sich nicht abschrecken, zweimal hintereinander dasselbe zu ersteigen, um eine desto sorgfältigere Darstellung liefern zu können. Wie sehr musste uns also verdriessen, erst nach Vollendung dieser Arbeit zu erfahren, dass seit einiger Zeit schon die Aussicht



Aarefälle Unterseen. Ansicht von der Schaalbrücke aus. Auf der linken Seite ist die Spielmatte mit dem «Du Pont», in der Mitte vorn die Aarefälle, endend bei der Stampfe, dargestellt. Rechts anschliessend die Schlossmühle und im Hintergrund das Schloss. Am rechten Bildrand Unterseen, «Unter den Häusern». Im Hintergrund die Jungfrau mit dem Silberhorn in einer für diese Zeit seltenen realistischen Darstellung. — Aquarell (39,2 × 53,8 cm). Aus dem Nachlass Denis de Rougemont. Schloss Löwenberg (Murten). Privatbesitz Unterseen.



Kirche Interlaken mit dem Bödeli bis Gsteig. Lavierte Feder- und Bleistiftzeichnung mit feinsten Details (20,5 × 41 cm). Privatbesitz Interlaken.



Habkern. Ansicht gegen Westen, Dorf mit Kirche. Neben dem Stich von Samuel Weibel aus der Serie Kirchen und Pfarrhäuser des Kantons Bern wohl die einzige Ansicht dieses Bergdorfes aus dem 19. Jahrhundert. Kolorierter Umrissstich (17,5 × 25 cm). Aus der Serie der 12 Ansichten aus dem Oberland. Verkehrsverein Interlaken.



Unterseen. Ansicht der Spielmatte von der Goldey aus. Links ist die grosse Aare mit der «Hohen Brücke», rechts die kleine Aare mit der Schaalbrücke (teilweise überdeckt) dargestellt. Kolorierter Umrissstich (17,5 × 25 cm). Aus der Serie der 12 Ansichten aus dem Oberland. Verkehrsverein Interlaken.

vom Faulhorn unter dem Titel: ‚Vue des montagnes les plus élevées de la Suisse, dessinée sur le Faulhorn dans le Grindelwald‘ im Kupferstich durch den geschätzten Ingenieur Herrn Oberst Weiss von Strassburg herausgekommen sei!

Sofort liess ich das Blatt verschreiben, und fand zu Troste, dass auch das unsrige noch sehr wohl eine Stelle daneben behaupten könne. Wir sind rechts und links, das heisst westlich und östlich weiter hinausgegangen; wir haben uns mehrerer Benennungen in den vorliegenden Berggegenden beflissen; wir haben endlich einen etwas andern Standpunkt getroffen, der Manches deutlicher oder doch anders zeigt, als auf dem Weissischen Blatte der Fall ist. Wir dürfen also hoffen, dass unsere Arbeit immer noch durch einen Grad von Neuheit und durch Reichtum der Angaben ihren Werth behaupte, und zumal dem Besteiger des Faulhorns von wesentlichem Nutzen sei.»

Weiter radierte Stähli zwölf Umrissstiche mit Ansichten unserer Gegend. Leider sind uns nicht alle bekannt. Für zarte, nur leicht und luftig kolorierte Ansichten scheint Stähli eine Vorliebe gehabt zu haben. Von der Ruine Weissenau wurde ein überarbeiteter Zustand gefunden¹¹, was darauf schliessen lässt, dass Stähli später seine Ansichten auch in Form der billigeren Schwarzweiss-Stiche verkaufte.

Das einzige grosse Aquarell Stählis, von dem wir heute wissen, war im Besitze Denis de Rougemonts, der es 1850 im Berner Salon kaufte. Wie selten auf Ansichten Unterseens dieser Zeit sind die Häuser, die Aarefälle und die Jungfrau so naturgetreu und doch voll Leben und Brisanz dargestellt worden. Die heute nur noch spärlich auffindbaren Spuren Stählis lassen vermuten, dass seine Werke nie die Auflage seiner bekannten Konkurrenten erreichten. Aus diesem Grunde ist er wohl auch in Vergessenheit geraten. Die Feinheit und Exaktheit seiner erhaltenen Werke lassen vermuten, dass in seinem Nachlass viele Skizzen enthalten waren, welche wertvolle Aufschlüsse über die Bauten im Böödeli geben würden. Der Aufsatz im Berner Taschenbuch gibt Hinweise auf seinen umfangreichen Nachlass. Diesbezügliche Nachforschungen haben jedoch kein Resultat ergeben.

Anmerkungen

- ¹ Siehe auch: Maler F. N. König, UTB-Jahrbuch 1960, La Belle Batelière de Brienz, UTB-Jahrbuch 1961, und Die Malerei des Brienzersees bis 1900, UTB-Jahrbuch 1972.
- ² Johannes Stähli, der Landschaftsmaler von Brienz. Ein Beitrag zur Geschichte der bernischen Landschaftsmalerei, Berner Taschenbuch auf das Jahr 1881; Verlagsbuchhandlung B. F. Haller, Bern 1881, Seite 230 ff.
- ³ In fast allen grösseren Städten gab es bereits vor 150 Jahren jährliche Kunstausstellungen. So auch in Bern und Zürich.
- ⁴ Stähli erhielt das zweite, vom Staat Bern verausgabte Kunststipendium. Das erste ging an Johann Ludwig Aberli (1722–1798).
- ⁵ Als erster wagte sich laut Johann Rudolph Wyss der Maler Kaspar Wolf (1735 bis 1798) in die obere (trockene) Höhle, welche 1566 auf Befehl der hochwohlwöbllichen Regierung in Bern zugemauert worden war, weil Anhänger des alten Glaubens den bekannten Wallfahrtsort immer noch besuchten. Eine weitere Beschreibung findet sich von F. N. König in den «Alpenrosen» 1816.
- ⁶ Johann Rudolph Wyss der Jüngere: Reise ins Berner Oberland, Bern, bey J. J. Burgdorfer 1816, 2 Bände. Vgl. Hans Sommer: Zwischen Thun und Brienz vor 160 Jahren, UTB-Jahrbuch 1977.
- ⁷ Aus Reise ins Berner Oberland von Johann Rudolph Wyss, Seiten 298–301. Vgl. auch Franz Knuchel: 25 Jahre neuere Beatushöhlenforschung, UTB-Jahrbuch 1970.
- ⁸ Handatlas für Reisende in das Berner Oberland, Zusatzband zur Wyss'schen Reise ins Berner Oberland. Der Atlas konnte aber auch selbständig gebraucht werden.
- ⁹ Vgl. B. Friedli: Thuner- und Brienzersee im Kartenbild, UTB-Jahrbuch 1966.
- ¹⁰ Siehe Umschlag UTB-Jahrbuch 1966.
- ¹¹ Diese Radierung ist im Besitze der Landesbibliothek Bern.